

VI. Moral in Beyspielen, oder herzerhebende Geschichten von unermüdetem Fleiße und Handelsthätigkeit, von unbestechlicher Gerechtigkeit, vom Tode für das Vaterland, als Gemählde zur Nachahmung, und abschreckende Erzählungen von Empörung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, von Betriegern, Dieben, Räubern, Mördern, und von der gerechten Strafe ungehorsamer Unterthanen, als Warnungstafel in wirklichen Ereignissen aus der österreichischen Monarchie.

Wie die Fugger in Osterreich Reichthum, Titel und Würden fanden.

Osterreich, das unerschöpflich reiche Osterreich, allerwärts so freymildig von der Natur begabt, die seine Fürsten großmachen half, erhob auch unsere Kaufleute unter jenen drey Brüdern. Fugger Ulrich erhandelte groß Gut, Georg pflanzte das Geschlecht fort, Jacob gab den Handel auf, und legte sich auf den Bergbau.

Damahls war Tyrol überaus reich an Gold- und Silbergruben; die Gegenden an der Etsch galten für die ergiebigen Goldquellen in ganz Deutschland. Italien, Frankreich und Spanien empfingen ihr Silber aus den Händen deutscher Kaufleute. Zuerst pachtete Fugger die kostbaren Erz-Adern zu Schwaz in Tyrol. Bald wurde seine Gewerkschaft die vornehmste in den dortigen Halben und Gruben. Schwaz lieferte das beste Rheingold, jährlich 55,855 Mark Silber, und bey 20,000 Centner Kupfer, also nach damahliger Währung etwa 700,000 Gulden. Hier von zogen die Fugger allein 200,000 Gulden reinen Gewinn, obschon sie monatlich 200 Mark Band Silber abliefern mußten (1488); also konnten sie wohl den Erzherzogen von Osterreich 150,000 Gulden vorstrecken, und ein prächtiges Schloß, Fuggerau, in den Tyroler Gebirgen auführen. Noch heutigen Tages werden die ehernen und steinernen Grabmäher etlicher Fugger in der Pfarrkirche von Schwaz gesehen. Zu Hall liegt Jacob begraben, einer der glücklichsten Greise seiner Zeit, der viele Kinder und Enkel vor seinem Ende sah, in hohem Alter starb (1503) und von Kaiser Maxen selbst, dessen Rath er gewesen, mit zur Erde bestattet wurde.

Zu den Tyroler Gruben kamen noch die in Kärnten, Krain und Ungarn. Wie ergiebig die letztern gewesen, mag man aus der Strafe von 60,000 Ducaten ermesen, die sie und ihr Schwager Georg Thurzo von Betschenfalva an König Ludwig ob des schlechten Geldes zahlen mußten, das sie dort eingeführt (1514).

Zwanzig Jahre trieben sie mit diesem Schwager unter mancherley Mühe und Gefährlichkeit den Kupferbau zu Neusohl in Ungarn, wo sie Spleißhütten, Seigerhütten und Hämmer besaßen. Selbst die Kammer zu Kremnitz hatten sie eine Zeitlang inne, und im Jahre 1526 nahm Anton, der nach Jacobs Tode den Bau und Handel in Ungarn nicht mehr fortsetzen mochte, doch die

Neusohler Gewerkschaft, gegen 20,000 ungarische Gulden jährlich, wieder auf fünfzehn Jahre vom König Ludwig zur Miethe, streckte diesem auch zum Türkenkriege 50,000 ungarische Gulden vor.

Wenn man in den Geschichten jener Zeit liest, wird man zu glauben versucht, daß außer den Fuggern niemand etwas Bedeutendes an Geld und Gut besessen. Für sie war die Erde, außen und innen, allerwärts ergiebig, die See nicht arm, und wie reich sich ein gut angelegtes Gut in des Handels vielfacher Verkettung bey Fleiß, Geschick und Glück verzinsle, sieht man an ihnen. Kaiser Max, dieser liebenswürdige Abenteurer, hätte nichts vermocht ohne die Fugger, da sein Schatz nicht selten leer war. Für 70,000 Goldgulden verpfändete er ihnen die Grafschaft Kirchberg und Herrschaft Weissenhorn auf zehn Jahre (1507), und als ihm Papst Julius der Zweyte, sammt den Königen von Spanien und Frankreich, Ferdinand und Ludwig (1509), 170,000 Ducaten zum Venediger Kriege bewilliget, zahlte das Fuggersche Haus die Summe binnen acht Wochen durch Wechsel. Ja, als er, seltsam genug, die kaiserliche Krone mit der dreysachen St. Peters zu vertauschen gedachte, sollten die Fuggers zu Rom den Cardinälen durch dreymahl hundert tausend Ducaten wohlwollende Bestimmungen einlösen. Max wollte ihnen dafür seine besten vier Truben sammt Kleynoden und dem erzherzoglichen Behensgewande versehen, als worauf das Reich keine Ansprüche hätte, und die er als Papst nicht mehr brauche. Auch Kaiser Carln streckte er vor, namentlich zum Seezuge nach Tunis (1573), und so konnte Graf Carl Fugger dem Herzoge Alba in die Niederlande (1619), Graf Otto Heinrich dem Kaiser Ferdinand nach Bohmen jeder ein Regiment zuführen, das sie auf eigene Kosten erworben.

Militärisches Ehrgefühl bleibt auch bey den größten Lockungen seinem Kaiser getreu.

Wey dem nächtlichen Überfall von Cremona durch den Prinz Eugen (1. Hornung 1702), wurde der französische Oberfeldherr, Marschall Villeroi, von dem kaiserlichen Hauptmann Mac Donald, einem Irlandsder, vom Regimente Bagui, gefangen. „Ich bin der Marschall Villeroi,“ flüsterete der Gefangene dem Haupt-

mann zu, ich gebe Ihnen 10,000 Pistolen, und verspreche Ihnen ein Regiment; führen Sie mich auf die Citadelle." Mac-Donald, obschon arm, gab entrüstet zur Antwort: „Ich diene schon lange meinem Herrn, dem Kaiser, getreu, — werde nicht erst heute anfangen, an ihm zum Verräther zu werden;“ und führte den Marschall zu dem Feldzeugmeister Grafen Guido von Starhemberg. Diesem Beweise von Ehrgeiz huldigte auch der Feind; Villeroi rühmte in einem Briefe an den Cardinal d'Esree die Treue Mac-Donalds gegen seinen Kaiser, und die damalige Welt pries den braven Krieger. — Doch den schönsten Lohn fand der biedere Mac-Donald in dem Lobe seines Vaters, den Frohsinn und Heiterkeit auch in einem hundertjährigen Alter nicht verlassen hatten.

Oft wenn dieser gefragt wurde, wie er sich so frisch und munter erhalte, gab er zur Antwort: „Durch die Erinnerungen an die edlen Thaten meines Sohnes.“

Ein muthvoller Sachwalter weiblicher Unschuld im 15. Jahrhundert.

Friedrich II. Graf von Cilli, welcher beschuldigt wird, seine erste Frau, eine geborne Gräfin von Modrusch, im Ehebette ermordet zu haben, hirtathete im Jahre 1425 ein armes Fräulein, Veronica von Teschniz.

Sein Vater Herrmann II. Graf von Cilli, und sein königlicher Schwager Sigismund waren äußerst aufgebracht, nicht über jenen Mord, von dem die Geschichte keine Meldung mehr macht, sondern über diese Verbindung mit einem Fräulein aus geringerem Adel. Sie setzten Friedrich zuerst in Ungarn, dann in Osterwiz und endlich in Cilli gefangen.

Die zum Opfer bestimmte Veronica irrte, von einer Magd begleitet, in den Wäldern umher, und fand endlich in einem Schlosse nahe bey Pettau (vermuthlich Wurmberg) den gesuchten Schutz. Doch durch Verrath aus ihrem sichern Aufenthalte geiockt, fiel sie dem Rache schnaubenden Schwiegervater in die Hände, welcher sie durch drey Jahre in Osterwiz in Fesseln schmachten, und ihre unglückliche Liebe beweinen ließ.

In der Überzeugung, daß sie gesetzlich zum Tode verdammt werden müsse, ließ sie Herrmann im Jahre 1428 nach Cilli bringen, und stellte sie dort vor Gericht mit der Anklage: sie habe seinen Sohn durch Zauberey zur Liebe bethört, und ihn daselbst vergiften wollen.

Allein, der dieser schönen Beklagten, nach damaligem Gerichtsgebrauche zugegebene Vertreter ließ sich wider alle Erwartung, weder durch die Reichthümer noch die Macht des selbstherrschenden Gegners irre machen. Er vertheidigte die Unschuldige mit solcher Wärme und Beredsamkeit, daß sie von dem Gerichte losgesprochen wurde.

Wie der österreichische Soldat Verräther bestraft.

Während der Belagerung von Valenciennes standen die leichten Reiter von la Tour bey dem Beobachtungs-

heer, das, zwey kleine Stunden von der Festung entfernt, die Belagerer deckte; eine halbe Stunde weiter vorwärts lag ein Meierhof, wo sich abwechselnd französische und österreichische Streifwachen einsanden. Der Corporal Sorosch ritt mit vier Reitern von la Tour eines Morgens ebenfalls dahin; auf die Versicherung des Pächters, daß keine Franzosen sich hier befänden, stieg er sammt seinen Gefährten vom Pferde, und begab sich in das Zimmer, um hier das Frühstück einzunehmen. Doch plötzlich stürzten 12 französische Grenadiere aus ihren Schlupfwinkeln hervor: „Meine Herren,“ riefen sie den Österreichern zu, „Ihr seyd unsere Gefangene.“ „Kein Reiter von la Tour,“ erwiderte Sorosch im Zorne, indem er seinen Säbel zieht, „ergibt sich mit den Waffen in der Hand.“ Rasch befolgten dessen Gefährten sein muthvolles Beyspiel; ein wüthendes Gefecht entzündet sich, und nach kurzer Zeit liegen alle 12 Grenadiere todt zu den Füßen der braven Wallonen. — Nun wird der Pächter gehohlet; seiner schweren Schuld sich bewußt, erscheint er blaß und zitternd. „Glender, donnert ihn Sorosch an, hast du die Folgen berechnet, die deine Verrätherey dem österreichischen Heere zufügen kann? Wohlan, zur wohlverdienten Strafe zahlst du sogleich 100 Carolins, oder dein Hof wird abgetrannt.“ Der Pächter sehet und klagt: er habe bereits alles verloren, unmöglich sey es ihm, diese große Summe aufzutreiben. Doch unerbittlich bleibt Sorosch. „Brüder,“ ruft er den Seinigen zu, „in der Küche ist Feuer, hohlet Bränder,“ — und der Pächter, erschrocken, zählet zuletzt die verlangte Summe auf den Tisch. „Du glaubst also,“ erwiderte Sorosch, „die Reiter von la Tour sind Nordbrenner oder Glende, die sich mit Geld abkaufen lassen? Behalte dein Geld, Nichtswürdiger, und denke besser von uns. Deine ausgestandene Angst sey deine Strafe; aber höre ich von einer neuen Verrätherey, so spalte ich dir den Kopf.“

Ein König von Pohlen lebte als stumm-scheinender Büßer 8 Jahre im Kloster Ossiach in Kärntzen.

Boleslav II., der Pohlen König, bekräftigte auch durch sein Beyspiel wieder jene alte Wahrheit, um wie gar viel leichter es sey, Andere zu überwinden, als sich selbst. Eigenwille, Rachgier, Grausamkeit schlugen ihre Furienstraßen in sein aufgeregtes Gemüth. Mehrere Große fielen als Opfer seines ungerechten Argwohnes, fürchterlich strafe er die, so auf dem langen gefahr- und mühevollen Heereszuge in die von jeher verderblichen Tiefen Rußlands seine Fahnen verlassen hatten. Mehr als ein satyrischer Dichter, und zuletzt noch Ratschky, schwang die Gabel darüber, daß er bey seiner Heimkehr vom russischen Feldzuge den Weibern, die seinen treuen Begleitern, während ihrer langen Abwesenheit, untreu geworden waren, die ehebrecherischen Kinder entreißen, und dafür junge Hunde an die Brust legen ließ.

Stanislaus Koska, Bischof der Königsstadt Krakau, ein anderer Thomas Beket, diesem auch in seinem Ende ähnlich, machte dem König mit dem Muth eines freyen Mannes bittere Vorwürfe. Der wüthende Tyrann verfolgte ihn in die Kirche an den hohen Altar zu St. Michael, und stieß ihm das Schwert durch den Leib, als er eben Messe las.

Die Gräueltthat erregte alle Gemüther. Gregor VII. that, wie er auch gegen Heinrich IV. und gegen den ungarischen Salomo gethan; über Boleslav sprach er den Bannfluch, seine Unterthanen sprach er los vom Eid der Treue und des Gehorsams. Nichts übrigte dem Tyrannen als die Flucht. Er verließ die, welche ihn bereits verlasssen, und suchte eine Freystätte in dem nahen Ungarn bey dem mannhafteu Könige Ladislaw dem Heiligen. Dieser konnte oder wollte es nicht wagen, dem Mörder in die Länge Hoffnung und Schutz zu geben. Boleslav, gepeiniget von der ruhelosen Stimme des rächenden Gewissens, das Rains-Zeichen an der Stirne, floh von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Es zog ihn nach Rom zu den Füßen desjenigen, dem die Macht ward zu binden und zu lösen. Auf dieser Pilgerreise, nahe den Pässen, welche über die carnischen und julischen Alpen hinunter führen in des göttlichen Italiens segensreiche Thäler, sah der vertriebene König die düstern Mauern und Thürme Ostiads, am bewegten See, dem vielseitigen Bilde des Lebens. Er bath um Obdach, um Speise, um Almosen. Er fand Herzen, die sich seinem Elende öffneten. Wahrscheinlich aus Furcht, erkannt zu werden, trat er als ein stummer Bettler in des Klosters schallende Gänge. Acht Jahre lang that er unerkannt, stumm, als Layenbruder, die beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten, allen ein Vorbild der Arbeitsamkeit, des Gehorsams, der Geduld.

Eine Krankheit warf ihn auf das Lager. Er empfand es, daß er herannahete, der lang eisehnte, letzte Augenblick. Er verlangte durch Zeichen den Trost der Sterbenden, und noch einmahl das Wort Gottes zu hören. Der Mitbruder trat ein, der seine Beichte hören sollte, und wie erstaunte und erschrak er, als der Stumme plötzlich sprach, und bekannte, was er verbrochen, was ihn von dem weit gefürchteten Throne in die Zelle gebracht! Man rief den Abt. Alle Brüder traten an das Lager des Sterbenden, welcher den Leib des Herrn empfing, und zur unfehlbaren Bestätigung seiner Aussagen dem Abte seinen sorgfältig verborgenen, königlichen Siegelring mit einigen geheimen Papieren überreichte. — Unter Bewahrung des Geheimnisses, aber auf geziemende Weise, setzte man ihn in der Klosterkirche bey. Noch zur Zeit der Aufhebung sah man seinen Grabstein von Außen auf der Nordseite der Kirchenmauer.

Das heißt im wahren Sinne für das Vaterland sterben.

In der Schlacht bey Wagram wurden am 6. July 1809 des Morgens dem Grenadier-Oberlieutenant Joseph

von Ostermann, vom Infanterie-Regiment Esterhazy, beyde Schenkel durch eine Kanonentugel zerschmettert. Einige Soldaten wollten ihn aus dem Schlachtgewühl tragen. „Ich danke euch, liebe Kameraden, erwiderte er ihnen, für eure Sorgfalt und Liebe. Doch wozu nützt es, mich auf den Verbandplatz bringen? kein Arzt kann mir helfen; tragt mich lieber unter den Baum dorthin, da werde ich ruhig sterben, wenn ich den stehenden Feind erblicke.“ Sein Verlangen wurde erfüllt; mit dem Kopfe an den Baum gelehnt, sah Ostermann aufmerksam und mit Vergnügen auf die vorrückenden Colonnen der Oesterreicher; doch Rauch und Nebel verbargen ihm lange die Bewegung und Haltung der Feinde. Gegen 11 Uhr des Morgens drangen endlich die Sonnenstrahlen durch das leichte Gewölk, und — ein herzerhebender, entzückender Anblick both sich dem Auge Ostermanns dar; er sah den Flügel des österreichischen Heeres vorrücken, Aspern und Eslingen erobert, und Massena's Division gegen Enzersdorf zurückgeworfen. „Nun mache mir mein Grab,“ sagte Ostermann ruhig zu dem Grenadier, der bey ihm geblieben war. Zum zweytenmahl aufgefordert, hobte dieser eine Schaufel von der nächsten Batterie. Noch war das Grab nicht zur Hälfte vollendet, als der Held verschied. Nahe bey Aderfläa am Rußbach muß die Weide stehen, in deren Schatten der Brave nun ruhet.

„Er starb für's Vaterland, er starb voll Heldenmuth.
Ihr Winde wehet sanft; die heil'ge Asche ruht.“

Lopresti's, Sperjesch's und Ratkowsky's
Heldentod.

Lopresti's Name wird noch manchemahl, aber immer mit Ehrfurcht genannt, denn allen, die die Geschichte seines Todes kennen, muß sein Andenken heilig seyn. Dieser junge Held, Lieutenant bey dem Regiment Belgiojoso, vertheidigte mit 25 Mann das in Serbien liegende Schloß Rama an der Donau, vier Stunden lang, gegen die wüthenden Angriffe von 4000 Türken, den 28. Brachmonath 1788. Nicht die Tapferkeit der stürmenden Türken, sondern das Zusammenstürzen der untergrabenen schlechten Mauern bahnte den Türken den Weg in das Schloß. Aber auch jezt noch wehret sich Lopresti mit seiner kleinen Schar, die er durch sein Beispiel begeisterte; der Held fällt, keiner der Seinigen will ihn überleben, und nur mit dem Tode des Besten sind die Türken Herren von den Ruinen des Schlosses.

Weniger bekannt, oder vielleicht ganz vergessen ist Sperjesch's Heldentod; nicht weniger schön und rühmlich, als der des edlen Lopresti. Sperjesch hatte gleich im Anfange des letzten Türkentrieges mehrere Proben von seiner Geistesgegenwart und Unererschrockenheit abgelegt. Im July 1788 stand er mit Fähnrich Stock und 72 Mann in der Römerschanze an dem Vulcanerpasse. Am 9. desselben Monathes erhielt er durch einen zuverlässigen Kundschafter die Nachricht, daß die Türken einen Hauptangriff auf

seinen Posten für den andern Tag beschloffen hätten. Eperjeschy sammelte sogleich seine Leute um sich: „Cameraden!“ redete er sie an, „so eben erhalte ich die sichere Nachricht, daß uns die Türken auf morgen einen heißen Tag bereiten. Heute noch werde ich einen von euch an den General absenden, um Succurs von ihm zu erhalten. Bis dieser ankommt, wollen wir die Feinde als Männer empfangen. Ich für meinen Theil,“ hiermit erhob er seine Rechte zum Schwur, „gelobe hier feyerlich, mich nicht zurückzuziehen, viel weniger mein Leben durch eine schimpfliche Gefangenschaft zu erkaufen, sondern lieber als Soldat auf dem uns anvertrauten wichtigen Posten zu sterben. Wer so denkt, wie ich, schwöre, daß er meinem Beyspiele folgen werde.“ — Alle schworen; alle gelobten sich darauf mit Handschlag, auf's neue einander nicht zu verlassen, sondern als treue Cameraden sich beizustehen. — Nun wurde einer von ihnen durch das Loos gewählt, um den General Major Brugglach von der ihnen drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Allein, schon mit dem frühesten Morgen des nächsten Tages, ehe noch irgend eine Verstärkung angelangt war, hörte man in den dem Vulcanerpaß nahe gelegenen Dörfern ein Gewehr- und Kanonenfeuer, das einige Stunden lang dauerte, schwächer ward, zuletzt ganz verstummte. Durch Gefangene erfuhr man in der Folge Eperjeschy's und seiner Mitkämpfer Schicksal. Dieser kleine Haufe brachte durch den hartnäckigsten Widerstand den Türken einen namhaften Schaden bey; zuletzt gelang es diesen, indem immer frische Truppen den Sturm erneuerten, die vom ununterbrochenen Kampf Ermatteten, zurückzudrängen und in die Schanze einzubrechen. Die Sieger, über ihren Verlust ergrimmt, hieben in ihrer Wuth alles nieder; aber auch keiner von Eperjeschy's Mannschaft forderte Pardon, keiner suchte zu entrinnen, jeder starb fechtend in der Schanze, die er zu vertheidigen feyerlich gelobt. Alle hatten als Helden ihr Gelübde gelöst.

Ein dritter Mann verdient diesem Heldenpaar an die Seite gestellt zu werden: Rattowsky, Rittmeister vom Wurmserischen Husaren-Regimente.

Beim dem Überfalle von Habelschwerd und dem Blochhaufe von Oberschwedeldorf durch die Oesterreicher, 18. Jänner 1779, rechnete der General Wurmser darauf, daß der preussische Commandant in Olas dem angegriffenen militärischen Posten zu Hülfe eilen dürfte, und irrte nicht in seiner Vermuthung. Denn kaum hatte man die ersten Kanonenschüsse aus diesen Gegenden her zu Olas gehört, als der Commandant ein zusammengefügtes Bataillon den Angegriffenen zur Unterstützung sandte. Wurmser, durch seine Streifposten von dessen Abmarsch unterrichtet, rückte demselben mit drey Escadrons, theils von seinem, theils vom Barcol'schen Husaren-Regimente, entgegen. Sobald die Preußen die österreichische Cavallerie erblickten, bildeten sie ein Viereck. Wurmser befahl dasselbe zu sprengen. Doch zweymahl wurden die Hu-

saren durch die Bayonnete und das Musketenfeuer der Preußen abgetrieben. „Brüder! wir müssen hinein,“ rief voll Ungeduld Rattowsky seiner Escadron zu, „und solltet ihr den Weg über meinen Leichnam finden.“ Mit dem, den ungarischen Reiter immer begeisternden Zuruf: *Keita magyar, Keita!* stürzte er sich in die feindlichen Bayonnete; der Held erhielt eilf Wunden, bahnte aber, wie einst Arnold von Winkelried bey Sempach, den Seinigen, die ihm treulich folgten, den Weg zum Siege. Ein Theil der Preußen verlor das Leben unter den Säbelhieben der erbitterten Husaren; die übrigen konnten das ihrige nur durch das schnelle Wegwerfen ihrer Gewehre retten. Rattowsky verschied noch auf dem Schlachtfelde, zufrieden, etwas zum Siege beygetragen zu haben.

Wenn man von Helden spricht, so nennt man uns nur immer Spartaner oder Römer. Doch was konnte ein Spartaner oder Römer mehr thun, als Lopesti, Eperjeschy und Rattowsky gethan haben?

Wie der berühmte Kray die wallachischen Rebellen Horjah und Kloitska gefangen nahm.

Unvergeßlich für Siebenburgen ist die von Kray 1784 bewirkte Stillung des wallachischen Aufstandes. Er wurde mit einem Bataillon Szekier und zwey Jügen Husaren in die gefährlichsten Gebirgsgegenden des Körösser-Thales gegen die unmenschliche Rotte beordert, die unbeschreiblich viel Grausamkeiten an dem Adel und den Beamten ausübte, Verheerung mit Feuer und Schwert weit umher verbreitete, und das ganze Land in Schrecken versetzte. Er kam in Eilmärschen über Mühlbach und diesen Wüthrichen ganz nahe.

Darauf rückte er mit seiner aus 400 Mann bestehenden Truppe den 7. gegen das Bergstädter Desilee, in einem engen Paß zwischen Bergen, wo dem königlichen Arario in den Bergwerken unendlicher Schade zugefügt war. Er war zum Glücke bey seiner Avantgarde, als ihm eine Aufrührer-Abtheilung, 3000 Mann stark, mit Pistolen, Landscharen (einer Art Spieße) und Heugabeln wohl bewaffnet, in einem engen Paß bey Mihelthen begegnete.

Sobald sich der Oberlieutenant Kray ihnen auf 160 Schritte genähert hatte, ging er ganz allein auf sie zu, und befahl ihnen das Gewehr zu strecken. Sie weigerten sich, machten ein großes Geschrey und riefen die von den Anhöhen herab. Oberlieutenant Kray aber griff an und jagte sie in den Bauernhof hinein. Die Infanterie feuerte gleichfalls auf die, welche noch auf den Anhöhen waren, worauf die Verwirrung allgemein wurde. Es blieben 85 todt auf dem Wahlplatze, unter denen auch ihr Anführer Bibarecz Mikula war, dessen mit Messing beschlagenen Esakan und Tornister der Oberlieutenant als Andenken für sich behielt, sein gezogenes Rohr aber nebst den übrigen Waffen überschickte er der Generalität.

Die Anzahl ihrer Bl. Striten war über 200, von welchen viele in der ersten Nacht in dem Gebüsch und in den benachbarten Häusern an ihren Wunden starben.

Vorjah und Kloriska flüchteten sich, sobald sie von diesem Hauptschlag Nachricht erhielten, mit einigen Vertrauten tiefer in die Waldungen hinein, und verflochten sich zwischen die Steinfluppen. Das übrige Volk, müde vom Herumziehen und von Furcht vor dem Militäre ergifsen, huldigte auf das Amn. Str. Patent, und bezog wieder seine Wohnungen. Die Dörfer überlieferten dem Oberstlieutenant Kray einige Pferde, Feuergewehre und verschiedene geraubte Sachen. Allein das Gold und die Gelder von beynabe zwey Millionen Gulden, welche aus den reichsten Goldbergwerken entfremdet worden waren, konnten nicht wieder eingebracht werden. Der Oberstl. Kray ging den Flüchtigen immer nach; konnte sie aber nirgends mehr in ganzen Haufen antreffen. Er mußte mit List suchen, ihre Chefs zu fangen. Es gelang ihm auch durch ein ausgeschiedenes Commando von 160 Mann, welches sich in die höchsten ungarischen Gränzgebirge wagte. Er bediente sich der Landeseinwohner selbst, sie auszukundschaften. Der Wald, in welchem sich die Rädelführer versteckt hatten, war von einem drey Tagereisen weiten Umfange. Die sieben Wallachen, welche den Szeklern sie entdecken helfen sollten, waren ehemals gute Freunde derselben. Sie gingen ganz zerrheilt in den ungeheuern Wald herum, ohne jemanden anzutreffen. Am 4. Tage fiel etwas Schnee. Man bemerkte Fußspuren, 2 Wallachen gingen denselben nach und voraus, nachdem sie es mit den bey sich habenden 13 Szeklern verabredet hatten, ihnen auf ein gegebenes Zeichen zu folgen. Sie gingen weiter und erblickten bald hierauf ihre guten Freunde am Eingange einer Höhle, sich bey einem Feuer wärmend. Sie setzten sich, wie aus alter Bekanntschaft, zu ihnen, und da sie ihren Vortheil ersahen, ergriffen sie beyde. Nach erhobenem Geschrey eilten die Szekler herbey, bemächtigten sich sogleich ihrer, und escortirten sie zu dem Oberstlieutenant Kray, welcher sie den 1. Jänner 1785 seinem Generalen und Brigadier, Baron Pfefferkorn, zum Neujahrsgeschenke nach Carlsburg übersandte. Wie sehr mußte diese Nachricht ganz Siebenbürgen und besonders die ungarische Nation erfreuen, da der Vorfall, den diese Bösewichter noch immer hegten, das Land zu verheeren, die traurigsten Folgen befürchten ließ, und ohne Einziehung derselben die Ruhe im Lande nie gesichert gewesen wäre. Nicht nur der General und Corps-Commandant Baron Pfefferkorn, sondern auch das General-Commando für sich und auf Befehl Sr. Majestät bezeugten Wohlgefallen und Zufriedenheit.

Es war noch ein Rebellen-Chef übrig, Georg Krisan. Auch dieser wurde vermittelt eines abgeschickten Commando's von Abruhanja, mit Beyhülfe der Bauern ergriffen, und den 30. Jänner unter dem lautesten Frohlocken der

Einwohner nach Carlsburg gebracht. Kray erhielt nun wieder wegen seinen vortreflichen Anstalten vom Feldzeugmeister Preiß, von dem Divisions-Commandanten Feldmarschall-Lieutenant Baron von Kall, und von dem k. k. Commissär Grafen von Jankowich, die ehrenvollsten Belohnungen.

Die glückliche Beendigung der Unruhen in Siebenbürgen machte bey dem General-Commando und den Generalen einen so starken Eindruck, daß sie sich über die Belohnung des Oberstlieutenant Kray unaufgefordert bey Hofe verwendeten. Sie erfolgte auch durch seine Ernennung zum Obersten-Sekonden in dem zweyten Szekler-Regimente.

Da gegen Ende Juny 32 Verurtheilte aus dem Gefängnisse der Festung Carlsburg entwichen waren, so beunruhigte dieser Zufall neuerdings den Adel und das ganze Land. Oberst Kray machte sogleich Anstalten zu ihrer Einbringung. Er bediente sich hierzu eines Protopopen, welcher durch ausgesandte Bauern den Entwichenen Begnadigung zusichern ließ. Da sie sich nun ruhig und meist in ihren Häusern verborgen hielten, und sich auch zu keiner Räuberbande schlugen, da sie Vertrauen faßten und 24 sich selbst bey ihm entdeckten, die übrigen noch Fehlenden auch gefänglich eingebracht wurden: so war die Ruhe wieder hergestellt, und die Absicht vollkommen erreicht. Das General-Commando dankte im Nahmen Sr. Majestät dem Obersten; der Protopope erhielt 100 Ducaten zur Belohnung. Indes kam Oberst Kray als Regiments-Commandant zu dem ersten wallachischen Regimente, mußte aber, geheimer Aufträge wegen, noch immer auf Postirung verbleiben, bis sich im Februar 1786 diese Aufträge entwickelten. Sr. Majestät befahlen, alle während dem Aufstande in Mordthaten verwickelte, von welchen über 100 angezeigt waren, einzufangen, und sonach in das Banat zu dem 1. ulrischen Regiment mit Weib, Kind, Vieh und Geräthschaften zu überstedeln. Dieß sollte in einem Tage durch das Militär bewerkstelliget werden. Allein in Rücksicht des damaligen großen Schnees und der kalten Witterung, wie auch der großen Zerstreung der Häuser auf den hohen Gebirgen und der dermaligen sehr schwachen Militä-Posten, war diese Unternehmung bedenklich. Oberst Kray machte Gegenvorstellungen und einen andern Vorschlag, nämlich, aus jedem Dorfe die Vopen, Richter und einige Geschworne, und dazu auch alle Pränotierte unter dem Vorwande der Publicirung eines kaiserlichen Befehles, einzuberufen, und so auf diesem weniger besorglichen Wege die höchste Willensmeinung Sr. Majestät zu erfüllen.

Das General-Commando und Gouvernement willigten ein, und ernannten die Versammlungs Orter Szalana, Brad, Carlsburg und Deba mit Bestimmung des 10. Februar. Der Erfolg entsprach völlig der vorsichtigen Anstalt. Alle, bis auf diejenigen, welche ge-

storben waren, erschienen und wurden unter militärischer Begleitung zu ihrer Bestimmung abgeführt, ihre Weiber und Kinder, Vieh und Habseligkeiten nachgeschickt, ihre Vorräthe versteigert und ihre Meliorationen vergütet. Es war diese Ausführung höhern Orts um so angenehmer, als sie mit Güte und vollkommener Landesberuhigung verbunden war. Es ist fast unglücklich, welche ein Zutrauen das Landvolk gegen den Obersten Kray hatte, der von ihm das gefürchtete Übel einer strengen Züchtigung abwandte, mit Liebe Allen und mit Schonung selbst den Strafwürdigen begegnete. Es erschienen aus vielen Dörfern zu 20 und mehr über die ausgeschriebene Zahl, um nur zu hören, was der Oberst ihnen zu publiciren hätte. Die Richter und die Unschuldigen gingen so vergnügt nach Hause, als ob sie mit einer Gnadenbezeugung entlassen worden wären. Die aus einigen Dörfern wegen Krankheit, Argwohn oder Abwesenheit Zurückgebliebenen, die nach der Ausschreibung hätten erscheinen sollen, stellten sich nach einigen Tagen freiwillig bey dem Obersten.

Dieser Umstand ließ vermuthen und hoffen, daß die hergestellte Ruhe im Lande von Dauer seyn werde. Oberst Kray verließ endlich mit dem hohen Gefühle des Verdienstes um die Ruhe und Zufriedenheit vieler Menschen Szalatna, und verfügte sich den 21. März in sein neues Stabsquartier zu Orlatz, wo er das Commando des ersten wallachischen Regiments übernahm. Das im July 1796 in Siebenbürgen abgehaltene Exercier-Lager gab ihm Gelegenheit, Sr. Majestät für seine Beförderung zu danken. Se. Majestät riefen ihn sogleich in ihr Cabinet, ließen sich alles genau erzählen, und gaben ihm zu wiederholten Malen das Lob, daß er alles gut angeordnet, zweckmäßig veranstaltet und zu Höchstero vollkommenen Zufriedenheit ausgeführt habe.

Der wirkliche Name des berühmten Wallachen Hora oder Horjah war eigentlich Nicolaus Ursi, und sein Geburtsort hieß Nagy Oranyos, im Szalatner Comitae gelegen, wo er jedoch kein Eigenthum hatte, und sich noch im Jahre 1784 nur bey nahen Anverwandten aufhielt. Hora oder Horjah bedeutet im Wallachischen einen Vorsänger, und mit Verrichtung dieses Amtes bey dem Gottesdienste der griechischen Wallachen war dieses Rebellen-Oberhaupt auch wirklich in seinem Wohnorte beschäftigt.

Beym Anfange seiner Rebellion zählte er ungefähr 50 Jahre, war von mittlerer Statur, mehr schlanken, als dicken Leibes, und trug die in seiner Gegend gewöhnliche Landeskleidung: einen langen bis auf die Knie reichenden, auf beyden Seiten blau ausgeschlagenen Kittel, mehr enge, als weite ungarische Beinkleider, Zischmen an den Füßen und eine schwarze Pelzmütze auf dem Kopfe.

Er schien gewisser Maßen zum Herrschen geboren, und verrieth allerdings während der Zeit, da er seine

Rolle spielte, daß er derselben gewachsen sey. Er konnte fertig deutsch sprechen, las mehrere deutsche Schriftsteller, und beklagte sich während seines Aufenthaltes in Wien gegen jemand, daß Klopstock ihm etwas schwer zu verstehen sey.

Beyspiele von List und Betriegererey einiger abgefäumten Gauner und Diebe.

Alle Gauner scheuen jedes Aufsehen erregende Unternehmen, um nicht persönlich von einer Menge Menschen als Spitzbuben erkannt zu werden, aber am meisten die in großen Städten. Um so auffallender dürfte vielleicht folgende Thatsache scheinen, die von der bekannten Zeitschrift: „Der Freymüthige“ im Nov. 1815 mitgetheilt wurde.

„Am 20. September 1815 Nachmittags hielt ein Reiter vor einem Uhrmachersladen in Paris. Er stieg ab, schlug ohne weiters ein Fenster ein, nahm eine goldene Uhr, schwang sich aufs Pferd, und galoppirte davon. Die Zuschauer standen ganz verblüfft und gafften dem lähnen Diebe nach.“ — Diese gewagte That machte aber erst, als sie bereits ausgeführt und der Räuber in Sicherheit war, Aufsehen; sie kann folglich bloß als ein Beweis gelten, wie meisterhaft der Gauner den rechten Augenblick zu benützen und den Erfola zu berechnen verstand, den der erste Eindruck auf die Zuschauer haben mußte — ihr Erstaunen ließ sie gar nicht dazu kommen, ihn aufzuhalten.

Sonst hat man wohl Beyspiele, daß sich Gauner offenbar Unrecht thun ließen, um nicht durch Widerselchlichkeit und Zwist Aufsehen zu erregen, oder, ihre Individualität betreffende, Untersuchungen herbeizuführen.

Ein junger Mann stand im Parterre der Pariser Oper. Er will nach der Uhr sehen, wie spät es sey, — aber weg ist sie; er sucht sie vergebens in Weste und Beinkleidern; seiner Meinung nach mußte sie ihm herausgezogen worden seyn. Von ungefähr betrachtet er seinen Nachbar, der ihn in demselben Augenblicke seitwärts beobachtete. Der Mensch sah verdächtig aus und stand dicht neben ihm, Veranlassung genug für den Bestohlenen, kurzen Prozeß zu machen; er sagt also zu seinem Nachbar: „Herr! geben Sie mir meine Uhr wieder, oder ich lasse Sie arretiren.“ — Dieser flüstert zurück: „Hier ist sie; nehmen Sie sie zurück, aber ich bitte Sie um Gotteswillen, machen Sie keinen Lärm, was wäre Ihnen mit meinem Unglücke gedient?“ — Als der junge Mann nach Hause kam, war er natürlich sehr verwundert, seine Uhr auf dem Gesimse des Kamins liegen zu sehen, wo er sie vergessen hatte, und eine weit kostbarere in seiner Tasche zu finden.

Mit welcher listigen Vorsicht die Gauner sich auch vor den unausbleiblichen Folgen bey der Ertrappung auf

einem Diebstahle zu sichern wissen, mag folgendes Beyspiel lehren:

Zu London schlich sich im Frühjahre 1814 ein Dieb in ein vornehmes Haus, und füllte seine Taschen. Er wurde über der That ertappt und sogleich stellte sich ein Gerichtsdiener in Amtstracht dar, um den Dieb gefänglich einzuziehen. Man übergab ihm denselben; allein der Gerichtsdiener war nichts anders, als ein verummter Helfershelfer, und die beyden Gauner theilten einige Uhren, die der saubere Gerichtsdiener während der Verwirrung, in der man bloß den Dieb beobachtet hatte, zu sich zu stecken wußte.

Auf Goldarbeiter, Juweliere, und überhaupt auf Kaufleute, die nur mit kostbaren Waaren handeln, haben es die vornehmern Gauner von jeher angelegt; gewöhnlich bedienten sie sich bei diesen Betriegerereyen in früheren Zeiten eines schnellen unbemerkten Umtausches; so kam erst im März 1815 ein Fremder zu einem Spizhändler in Brüssel, kaufte für mehr als tausend Gulden Spizen, ließ sie in ein Futteral von Pappendeckel stecken und drückte sein Siegel darauf; sodann bath er den Kaufmann, ihm das Packet in den Gasthof, den er nannte, zu senden, und das Geld zu erheben. Von da ging er zu einem Juwelier und that ein Gleiches. Spizhändler und Juwelier kamen zu dem benannten Gasthose, allein von dem Fremden wollte niemand etwas wissen. Man ahnete Betrug, öffnete die Futterale, und — fand statt Spizen alte Lumpen, statt Juwelen Sandsteinen darin.

Durch eben so ein Taschenspieler-Kunststück hatte ein unbekannter Jude von einem Banquier während der Messe in einer großen Handelsstadt, auf einen äußerst kostbaren Schmuck, eine bedeutende Summe geliehen erhalten. Zu mehrerer Sicherheit für den Juden, wurde auf dessen Verlangen der Schmuck in Gegenwart des Kaufmanns, nach vorgenommener Schätzung, in dem Schächtelchen sorgfältig petchirt. Allein der Termin der Rückzahlung verstrich, der Jude ließ sich nicht sehen; der Banquier wartete vergebens mehrere Wochen, und trug endlich auf Zureden seines Rechtsfreundes, der ihm den gespielten Betrug voraussagte, darauf an, daß das Schächtelchen gerichtlich, jedoch ins Geheim, geöffnet wurde. — Es enthielt nichts als einige in Baumwolle eingepackte Stückchen Bley.

Dem Banquier that allerdings der Verlust einer so bedeutenden Summe weh; er ließ daher auf Anrathen seines Rechtsfreundes, in der dazu gewählten Nacht, von einigen verschwiegene[n] Freunden, einen gewaltfamen Einbruch von außen in sein Comptoir veranstalten, der am folgenden Morgen sogleich ruchbar wurde. Bald erschienen in öffentlichen Blättern ein Verzeichniß der geraubten Gelder und Effecten, der höchste Werth aber war auf ein genau beschriebenes petchirtes Schächtelchen gesetzt, und auf dessen Zurückgabe oder Ausfindigmachung eine namhafte Belohnung zugesagt. — In diese Falle

ging richtig nach einigen Tagen der Jude, der doch vielleicht erst genauere Kundschafft eingezogen, und die Wahrheit des wirklich geschehenen Einbruches bestätigt gehört hatte; er erschien mit vielen Entschuldigungen seines längern Ausbleibens, wobey er eine Krankheit auf der Reise vorschückte, das empfangene Capital sammt den vermehrten Interessen aufzählte, und von dem Einbruche nichts zu wissen schien. Inzwischen waren sogleich alle Anstalten getroffen, ihn in sichern Gewahrsam zu bringen.

In früheren Zeiten, als in manchen Staaten die Armee noch größtentheils aus Ausländern zusammen gesetzt war, unter denen sich nicht selten der Abraum des Menschengeschlechtes befand, war dieses Taschenspielerstückchen in gewissen großen Garnisonsstädten eine eintägliche Betriegererey mancher Soldaten. Sie winkten z. B. einem Fremden verstohlen nach einem Winkel des ersten besten Hauses, zogen dann ein wohl eingepacktes, kaufmännisch zugebundenes Duzend der schönsten seidenen Strümpfe hervor, von denen sie auch ohne Bedenken gestanden, daß sie gegannt seyen, und erbotben sich, sie um fünf Reichsthaler zu lassen, wobey sie immer sorgfältig umher blickten, als fürchteten sie, von einem Unterofficier gesehen zu werden. — Ließ sich nun der Fremde, wie gewöhnlich, von seiner Habsucht verleiten, ein noch geringeres Spottgeboth zu thun, so packten sie schleunigst die Strümpfe oder sonstige kurze Waare wieder sauber zusammen, und steckten sie scheinbar entrüstet in den Busen, fingen jedoch zu handeln an, gaben am Ende ein ganz ähnliches Packet Lumpen hin, für die zugesagte Bezahlung, und gingen unbekümmert mit dem Gelde ins nächste Branntweinhaus.

Diese Art des Betruges haben aber die Gauner mit verschiedenen Dingen zu oft, bey zu vielen Menschen gespielt, als daß sie gegenwärtig noch, ohne sehr fein berechnete Nebenumstände, im Allgemeinen einen guten Erfolg erwarten dürften, daher werde ich nur noch ein Beyspiel dieser Art erzählen, ehe ich zu ihren, jezt mehr in Ausübung kommenden Blendwerken schreite; selbst das Austausch eines echten silbernen Böffels im Gasthause gegen einen mitgebrachten falschen, ist schon zu oft versucht worden, um diesen Kunstgriff noch besonders anführen zu müssen.

In einer großen Stadt speißten an der Table d'hôte eines Gasthauses einige anständige Fremde, unter denen sich auch ein reicher Liebhaber und Kenner von Juwelen befand, der als solcher wahrscheinlich einem Gauner schon bekannt war, und diesem die Veranlassung zu einer sehr fein angelegten Prellerey gab. — Der Gauner saß, mit einem kostbaren Ringe am Finger, beynabe am andern Ende der Tafel, doch so, daß sein Juwel von dem Kenner bemerkt werden mußte. — Dieser säumte auch nicht, sich ihn zum Ansehen auszubitten, und da er ihn sogleich als echt erkannte, so fragte er, um welchen Preis er feil sey?

„Um keinen, mein Herr!“ — versetzte der Gauner — „Denn ich will Sie mit keinem unechten Steine anführen. Ich trage diesen Ring bloß aus einer gewissen Anhänglichkeit, die sich auf ein früheres Verhältniß meines Lebens gründet.“

„Ich versichere, Sie irren! der Ring ist echt.“

„O, freylich!“ — stimmten mehrere von der Tischgesellschaft ein — „unverkennbar echt!“ —

„Ich bin aber vom Gegentheile zu gut überzeugt.“

„Nun, um welchen Preis würden Sie mir ihn zu lassen?“

„Ich wiederholte Ihnen nochmahls, er ist falsch; — doch finden Sie besonderes Wohlgefallen an diesem werthlosen Tand, so will ich Ihnen denselben für 25 Louisd'ors überlassen, die Sie mir bloß für das Opfer, daß ich mich von einer Grille trenne, zahlen; denn der Ring selbst hat, wie ich Ihnen hier vor Zeugen beheure, keinen Werth.“

„Würden Sie die Güte haben, mir ihn auf eine halbe Stunde anzuvertrauen?“

„Mit Vergnügen!“ — Ohne Zweifel war der Fremde dem Gauner als ein sicherer Mann bekannt.

Durch die öftere Behauptung: der Ring sey falsch, doch in seiner Juwelenkenntniß zweifelhaft gemacht, eilte der Fremde zu einem bekannten Juwelier mit dem Ringe, der denselben sogleich als echt erkannte, und den Werth auf mehrere tausend Franken taxirte. — Nun faßte der schmutzig habfüchtige, eigennützig Fremde den Vorsatz, die Echtheit des Ringes nicht mehr in Schutz zu nehmen, und ihn um den möglichst wohlfeilen Preis zu erhaschen. — Er gab ihn daher, scheinbar gleichgültig, mit dem Anbethe von einigen Louisd'ors zurück, in der Hoffnung, den Eigenthümer bey der Abendtafel willfähriger zu finden. Allein dieser blieb standhaft bey seiner Forderung und erklärte mehrmahls, ihn selbst um diesen Preis ungern wegzugeben, indem er überhaupt ihn lieber behalten zu wollen schien. — Dadurch fand sich der Kenner um so eher bewogen, die verlangten 25 Louisd'ors zu zahlen. Der Gauner strich das Geld ein, und zog den Ring mit den Worten ab: „Meine Herren! Sie sind sämmtlich Zeugen, daß ich nur auf den ausdrücklichen Wunsch dieses Herrn, einen längst als unecht erklärten Ring für diesen Preis der Liebhaberey hingebe.“

„Schon gut, schon gut —“ rief der frohe Käufer — „ich zahle es freywillig, für diesen falschen Ring“ — und eilte damit nach seinem Zimmer.

Erst am folgenden Tage entdeckte sich der Betrug; der Gauner hatte zwey ganz gleiche, einander genau ähnliche Ringe, von denen der eine echt, der andere falsch war, gehabt, den ersten am Tage, den lehten aber am Abende getragen, und ihn dem Kenner für jenen untergeschoben. — Das Lustigste dabey war, daß der Gauner dem Käufer auch am andern Morgen eine freche Stirn both, als dieser mit den Worten: „Sie, der Ring ist ja falsch!“ — in jenes Zimmer stürzte.

„Das habe ich Ihnen ja gleich und mehr als Einmahls gesagt“ — erwiederte der Gauner kaltblütig — „oder glaubten Sie, ich wisse nicht, was ein echter von dieser Schönheit koste, und ich würde mich von Ihnen täpiren lassen?“

Jener drohte mit Klagen, da wies ihm dieser lachend die Thür und sagte: „Ich habe Zeugen, daß Sie ein Narr sind.“ Damit war die Sache, deren Untersuchung dem Kenner selbst keineswegs zur Ehre gereicht hätte, abgethan.

In Paris steigt vor einigen Jahren an dem Gewölbe eines der ersten Juweliere ein vornehm gekleideter Herr aus der vorgefahrenen Kutsche, und verlangt Diamanten zu kaufen. Während dieser Herr die vorgelegten Steine besieht, klopft ein Bettler ans Fenster und bittet um Almosen. Der Juwelier weist ihn ab; da aber der Unverschämte nicht fort will, so sagt der vornehme Herr: „Warten Sie, solch unverschämtes Gesindel kann man nur mit Geld entfernen.“ Zugleich greift er in die Tasche, und gibt dem Armen etwas in die Hand. Dieser verbeugt sich, und entfernt sich schnell. Der Fremde wird nun über die Preise der Diamanten einig, und trägt dem Kaufmanne auf, die ausgesuchten Steine den folgenden Tag in sein Hotel zu tragen. Beym Aufräumen entdeckt der Juwelier, daß ihm drey prächtige Diamanten fehlen, und sagt es dem Fremden in einem heftigen Tone. Dieser entrüstet sich, leert alle Taschen, und befiehlt dem Kaufmanne, gleich alle seine Kleider zu untersuchen. Der Juwelier thut es, erkennt den Fremden für unschuldig, und bittet ihn tausendmahls um Vergebung. Am folgenden Tage ging er zum angewiesenen Hotel, allein niemand wußte etwas von dem Fremden. Er fand seine Diamanten nicht wieder, und begriff erst nach einigem Nachsinnen, daß zwey abgefäumte Gauner ihr Spiel mit ihm getrieben hatten, und daß der Eine dem Andern, der als Bettler gekleidet war, die Diamanten unter dem Vorwande eines Almosen hingereicht hatte*).

Warnende Beyspiele von Wucherern, Pfänderleihern, Munklern &c. &c.

Es gibt viele Menschen, die aus Furcht vor der strafenden Obrigkeit, natürlich im größten Geheim, mit einer, oft sehr unbedeutenden Summe dieses schändliche Handwerk ergreifen. Personen dieser Art, welche ihr Geschäft schon mehr ins Große treiben, stehen gewöhnlich nur mit den sogenannten Munklern — Leuten, die auf Pfänder von wenigstens drey oder vierfachen Werth, ein Darlehen von jenen verschaffen, — in Verkehr. An eine dieser Creaturen ist der Bedrängte — er sey es nun aus Leichtsinne oder unverschuldeter Noth — sich zu wenden genöthiget. Er bedarf z. B. zehn Gulden, und gibt

*) Aus Dr. Rittersens lesens- und beherzigungswerthen Buche: Gaunerstreiche.

ein Pfand her, das unter Brüdern dreißig Gulden werth ist. so erhält er doch nicht mehr als sechs. darauf, von denen sich, erstens: der Munkler einen halben Gulden für seine Bemühung, und zweitens: der Darleiher zwölf Groschen als Interessen für einen Monath, vorhin ein abzieht, mithin bleibt bar für ihn: vier Gulden 54 Kreuzer, für welche er, wenn er nun nach vier Monathen sein Pfand zurück haben will, neun Gulden und sechs Groschen zahlen muß, denn der Munkler hohlt es nicht eher, als bis er seine abermahlige Bemühung wieder mit dreißig Kreuzer vergütet steht.

Diese auf Pfänder leihenden Wucherer sind doch billiger, als jene ganz gemeinen, nur mit der ärmsten und niedrigsten Volksschleife in unmittelbarem Verkehr stehende.

Gehören auch diese Wucherer selbst zum niedrigsten Pöbel, so bestätigt es doch eine traurige Erfahrung nur zu sehr, daß der ersten, weiter oben beleuchteten Classe auch viele Menschen einverleibt sind, die durch erhaltene Erziehung und äußere Verhältnisse unter die gebildeteren Stände gezählt zu werden Anspruch machen. — Für den Psychologen aber muß es denn doch wohl eine merkwürdige Erscheinung seyn, daß auch in der wucherischen Härte und Fühllosigkeit gegen die bitterste Noth eines Hülfe suchenden Bedrängten, das männliche Geschlecht von dem weiblichen — in dessen Busen sonst alle sanfteren Empfindungen, besonders Mitleid und rege Theilnahme für Unglückliche, vorzugsweise ruhen — übertroffen wird. — Die meisten auf Pfänder leihende Personen sind Frauenzimmer, oft Gattinnen sehr rechtlicher Männer, die von dem schimpflichen Verkehr ihrer Weiber keine Sylbe ahnen, betagte Jungfrauen, die ihren Groll auf eine Weltwucher rächen, und Matronen, die der unbegreiflichste, sie zum langsamen Hungertode verdammende Geiz, zu Nummien austrocknet. — Wehe dem Unglücklichen, der solchen Megären in die Hände fällt, er ist immer in kurzem rettungslos verloren, denn mit dem Worte „Geld“ verstummen, sobald es nur über den Mund des Hülfebedürftigen kommt, bey ihnen alle Gefühle der Freundschaft, der Dankbarkeit, selbst der Bande des Bluts, und wenn die heißeste Thräne des Nothbedrängten auf ihr Herz fiel, so würde sie auf der, jedem Angriff trotzen Eiskruste desselben augenblicklich gefrieren.

Ein Beyspiel dieser Art: — Eine betagte Jungfrau des auf Pfänder leihenden Geschlechters wurde von einem Anverwandten, dessen Verhältnisse, vielleicht durch eigenes Verschulden, etwas zerrüttet waren, um ein Darlehen von vier hundert Gulden angesprochen. Sie besaß eben kein bares Geld, erboth sich aber, ihm eine zweyprocentige Ararial Obligation von neun hundert Gulden auf acht Wochen vorzustrecken, falls er sich damit aus der vorgegebenen nur für den Augenblick dringenden Verlegenheit helfen könne. Die Bedingungen dabey lauteten: erstens, eine Er-

kennntlichkeit*) von fünfzig Gulden W. W., zweitens, bey Endigung des Termins für die zweyprocentige Obligation eine 2½ procentige auf dieselbe Summe lautende, zurückzuzahlen. Zu den Unterhandlungen hatte sie erst durch ein Geschenk von einigen Bouteillen Wein einem Ristchen cölnischen Wassers, einem halben Pfund Schokolade und durch Verichtigung der eben für sie zahlbaren Kopfsteuer gewonnen werden können. — Da der Termin der Rückzahlung heranrückte, und der Verwandte nun noch um eine vierwöchentliche Frist bath, wurde ihm diese nur für eine abermahlige Erkennntlichkeit von dreißig Gulden bewilligt. Zu seinem größten Erstaunen brachte bey dieser Gelegenheit die Jungfrau Mahme auch noch die auf der Obligation haftenden Interessen in Anregung, und er zahlte sie — um nur Zeit zu gewinnen — richtig mit achtzehn Gulden, also für ein ganzes Jahr. Allein kurz vor Ablauf des neu bewilligten Termins mochte die Jungfer Mahme von den zerrütteten Umständen und dem vorauszusehenden baldigen Sturze ihres Herrn Vatters Wind bekommen haben; denn sie erklärte noch vor der abgelaufenen Zeit sehr nachdrücklich, daß sie sich zu keiner Verlängerung bewegen lassen würde, und wußte durch die Drohung: den letzten Rest des ehemaligen Credits ihres Herrn Vatters ganz über den Haufen zu werfen, diesen so in die Enge zu treiben, daß er gern das Auserste that, den gefürchteten Mund dieser Person zu stopfen. Er trieb wirklich eine zweyprocentige Obligation von neun hundert Gulden auf, und nun hatte das Frauenzimmer gar die Unverschämtheit, mit einer gerichtlichen Klage zu drohen, weil er sich anheischig gemacht habe, eine zwey und ein halb procentige Obligation zurückzuzahlen, und er jetzt die wesentlichste Bedingung, welche hauptsächlich die erbethene Hülfe bewirkte, nicht erfülle. Bey kälterer Überlegung und Rathserhöhung mag sie indeß wahrscheinlich wohl von der wirklichen Erfüllung ihrer Drohung abgestanden seyn.

Alle die vorgeblieben Ursachen sind nicht genügend, um zu erklären, warum die Pfandwucherer dem Verfall von so vielen Menschen vorgezogen werden; daß es aber leider wirklich geschieht, bestätigen Beobachtung und Erfahrung eben so zuverlässlich, als auch die von den Polizey-Bezirks-Directionen mehrere Male über diesen Gegenstand aufgenommenen Protokolle.

Noch weit auffallender wird dieses Räthsel, da die Pfandwucherer nicht die geringste Sicherheit gewähren, nicht einmahl — wie bereits bemerkt wurde, einen Verfallzettel oder eine schriftliche Bestätigung des empfangenen Pfandes und der darauf geliehenen Summe hergeben; folglich, im Falle ihres schnell erfolgten Todes — selbst, wenn die Unterhandlungen mit

*) Interessen, welche die vom Gesetz erlaubten, landesüblichen Procente übersteigen, hüten sich diese Leute bey dem rechten Rahmen zu nennen; sie sagen also: Douceur oder Rocompence; — beydes sind keine Interessen.